Um den Christoffelturm herum

Autor(en): **H.C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 30

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641557

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Um den Christoffelturm herum

Von H. C.

Zu den Gegenden der Stadt Bern, die vielfach Wandlungen erfahren haben, gehört die sogenannte obere Stadt, also der Teil bei der Heiliggeistkirche. Da wo jetzt die Tramwartehalle des Bubenbergplatzes steht, und zwar genau an dieser Stelle, befand sich einstmals der Christoffel- oder Goliathturm, der mit seinen mächtigen Ausmassen die Spitalgasse, die Stadt überhaupt abschloß.

Der Christoffelturm

war das Haupttor der dritten Befestigungslinie. Das genaue Datum seiner Erbauung ist nicht bestimmt: es dürfte das Jahr 1346 oder 1347 sein. Der ursprünglich kaum über die Stadtmauer ragende Turm wurde 1467 in Tuffquadersteinen auf die stattliche Höhe von 55 Metern, bis zum Dachfirst gemessen, gebracht. Auf 4,5 bis 6 Meter Entfernung vom Turm standen dreiseitig nach außen die Mauern des Vorwerks, das den Turmfuß schützen und die Verteidigungsvorrichtung des Tores verstärken sollte. Unter seinem Gewölbe konnte der Zugang durch Fallgatter und Tor abgeschlossen werden, während unter dem Turm selbst ein Fallgatter und andere Tore doppelten und dreifachen Verschluß boten. Der Christoffelturm wurde auch der Oberspitalturm benannt nach dem Heiliggeistspital, das sich in seiner Nähe befand. Gegen die Spitalgasse, also gegen die innere Stadt zu, war der Turm offen, wie dies bei mittelalterlichen Türmen öfters der Fall war. In seine große Nische wurde 1496 die weniger künstlerische denn kolossale Holzstatue des heiligen

Vor dem Bundeshaus werden die Wagen mit den nötigen Lebensmitteln beladen

Christoffelturm, von der Seite des Burgerspitals aus

Christoffelturm von der Spitalgasse aus gesehen. Auf der Seite gegen die Heiliggeistkirche sind noch die alten Stadtmauern zu sehen. Vorn der Davidsbrunnen. Die Heiliggeistkirche erscheint auf diesem Bilde in ihrer ganzen Schönheit

Christof aufgestellt, der ursprünglich ein Kind im Arme trug, das jedoch in der Reformationszeit durch eine Hellebarde ersetzt wurde. Nach einem alten Glauben schützte der Anblick des Christof am frühen Morgen vor einem „gächen" Tod am selbigen Tage. Kopf und eine über einen Meter lange Hand des Heiligen befinden sich im Historischen Museum. Es war bei der wohladeligen Bogenschützengesellschaft Sitte, am sogenannten Königstag, nachdem auf der Schützenmatte der Papagei heruntergeschossen worden war, dem Christoffel beim Heimgehen noch einen Pfeil hinauf zu senden.

Der Christoffelturm, unstreitig eines der imposantesten Bauwerke der Stadt Bern, besaß für Fußgänger und Fuhrwerke einen einzigen Durchgang, bis im Jahr 1814 dazu noch ein großer und kleiner Durchgang geschaffen wurde. 1830 wurden auf beiden Seiten Durchgänge gemacht. Immer mehr aber wurde der Turm als Verkehrshindernis empfunden. Der schon lange

Zwingelhof, ein Teil der Festungsmauern. Der hohe Turm mit den Zinnen ist der Dittlingerturm, einstmals der Folterturm

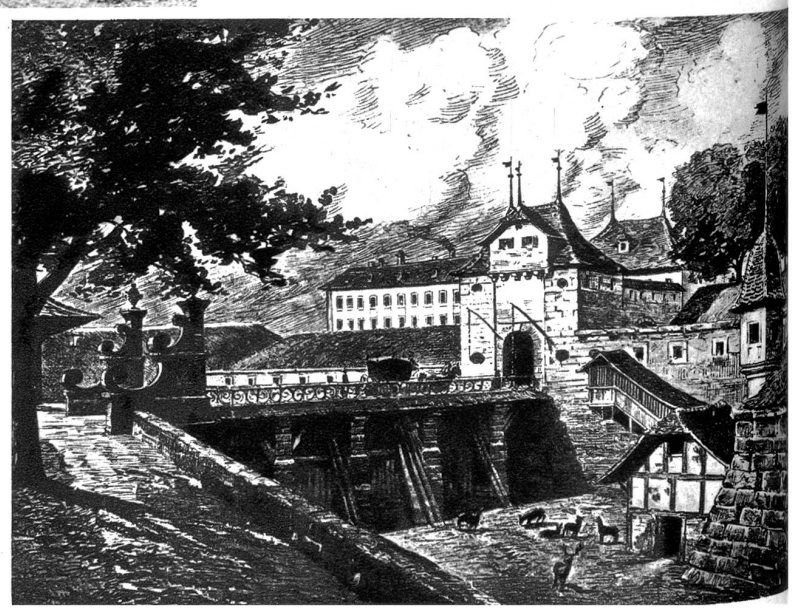
Murten- oder Oberes Tor. Gittertore schliessen die Stadt ab, Granitbären bewachen den Stadtzugang

drohenden Demolierung wollten Freunde des alten Bauwerkes zuvorkommen, indem sie durch eine Subskription Fr. 80,000 für eine durchgreifende Renovation aufbrachten. Es wurde eine politische Sache daraus gemacht, die Bern in zwei sich heftig bekämpfende Parteien spaltete. Die Einwohnergemeinde vom 14. Dezember 1864 beschloß mit 415 gegen 411 Stimmen die Abtragung des Christoffelturms!

Mit dem Christoffelturm wurde auch der Davidsbrunnen, wohl einer der belebtesten Brunnen der Stadt Bern entfernt. Auf seiner Säule trug er die Statue des schleudertragenden David, ein Werk des Bildhauers Nahm. Die künstlerisch bedeutende Figur wurde von privater Hand erworben und in den Garten des Käderegengutes in der Schoßhalde gestellt.

Die Heiliggeistkirche,

dieses Kleinod bernischer Barockkunst, nimmt den Raum ein, den früher Spital, Kloster und die kleine Kirche des Ordens zum Heiligen Geist innehatten. Nach den Satzungen des Ordens wurden Spital, Kloster und Kirche um das Jahr 1233 außerhalb der Stadtmauern gebaut. Der Orden der Hospitaler pflegte 1428 u. A. 40 Pfründer. Als die Stadtmauer durchbrochen wurde, stieß man auf Gebeine, die vom Friedhof des Spitals herrührten. Mit der Vergrößerung der Stadt wurden die Bauten des Heiligen Geistes von den Stadtmauern eingeschlossen. Die Kirche wurde 1491 abgebrochen und neu aufgebaut. Bei der Reformation wurde sie säkularisiert, in ein Kornhaus verwandelt und allen möglichen Zwecken dienstbar



Murtentor, äussere Ansicht

gemacht. Die heutige Heiliggeistkirche wurde 1726 erstellt, wobei 14 Häuser und Scheunen an der Spitalgasse und der Neuengasse aufgekauft und abgerissen werden mußten.

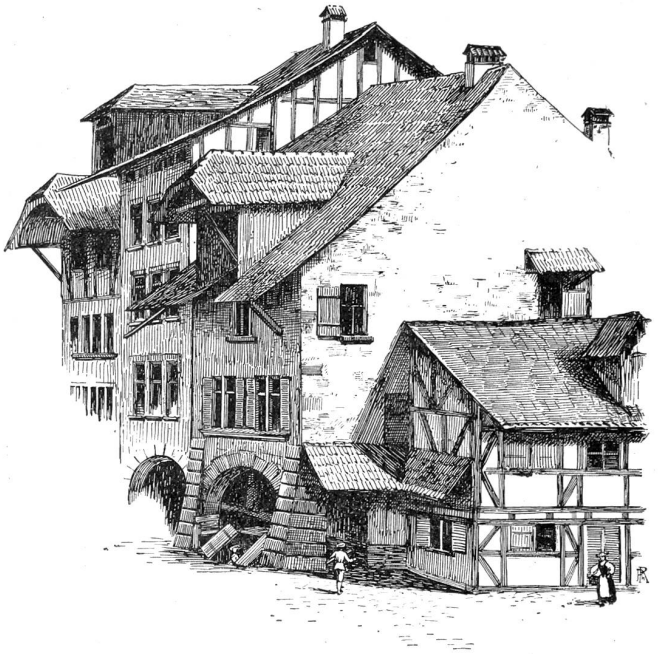
Der Zwingelhof mit dem Dittlingerturm

war ein Teil der Stadtbefestigung. Das runde Türmchen wurde den Bogenschützen eingeräumt, die schon 1632 in dem an den Christoffelturm anstoßenden Teil ihre Schießübungen hielten. Der hohe, mit Zinnen versehene, halbrunde Turm ist der Dittlingerturm. Wenn er noch stünde, würde er den Eingang zur Bahnhofhalle, da wo jetzt das Verkehrsbureau ist, einnehmen. Der Dittlingerturm barg die Gefangenschaften und die Folterkammer. In seinem Mörderkasten schmachtete Niklaus Leuenberger, der Bauernführer; Madame Perregaux wurde hier gefoltert; bei der Henziverschwörung diente der Turm als Gefangenschaft. Trotz des spätern äußern Schanzengürtels blieb diese Befestigungsanlage bis ins 19. Jahrhundert. Zwingelhof und Dittlingerturm wurden 1830 abgetragen.

Das Ober- oder Murtentor

wurde 1624 von Daniel Heintz II. erbaut. Es lag zwischen der Großen und der Kleinen Schanze. Noch sind seine Fundamente im Boden; in seine Tuffsteine wurden vor einigen Jahren die Transformatorenanlagen, die sich zwischen der Hypothekarkasse und dem Teppichhaus Meyer-Müller befinden, eingelassen. Im Jahr 1807 wurde das Tor abgebrochen und von Stadtwerkmeister Ludwig Samuel v. Stürler neu erbaut. Die alte Falltüre wurde entfernt, der Schanzengraben durch einen Zufahrtsdamm überbrückt und das Tor links und rechts von Zoll- resp. Wachtpavillons flankiert. Der Eingang wurde durch mächtige Eisentore geschlossen, auf deren Pfeiler 1824 die heute beim Eingang des Historischen Museums befindlichen Granitbären des Bildhauers Abhart gesetzt wurden. Auf den offen gelassenen Grabenteilen tummelten sich Hirsche, Enten und Schwäne.

Vor dem Burgerspital befand sich die Roßschwemme oder der Wyttenbach. Durch dieses Wasser mußten die Fuhrwerke, die vom Land kamen, fahren, bevor sie durch den Christoffel in die Stadt gingen. Die Landstraßen waren damals nicht so sauber wie heute!



Oberstes Haus an der Spitalgasse, zu Anfang des 19. Jahrhunderts, die Apotheke Studer. Aus dem Werk: Bern in Gegenwart und Vergangenheit. Verlag Kaiser & Co.

Amors seltsame Wege

Von Dr. Fred Walters, London. Berechtigte Uebertragung von Frank Andrew

James W. Williams, einer der reichsten Kupfergrubenbesitzer in den Vereinigten Staaten, macht kein Hehl daraus, auf wie seltsame Weise er seine Frau kennen gelernt hat, mit der er nun schon reichlich vier Jahrzehnte in glücklicher Ehe zusammenlebt. Williams war von Jugend an ein leidenschaftlicher Raucher, konnte sich aber im Anfang seiner geschäftlichen Laufbahn nur eine bestimmte Sorte Tabak leisten, die sich weniger durch ihre Güte als durch ihre Billigkeit auszeichnete. Als er nun eines Tages wieder ein Paket der gewohnten Marke öffnete, fand er statt des groben Tabaks, den es sonst enthielt, eine aromatische Sorte darin. Offenbar ein Verpackungsfehler in der Fabrik, meinte der junge Williams, und schwelgte in dem Genuß des vorzüglichen Krauts. Aber so ein Päckchen reicht ja schließlich doch nicht ewig und eines Tages stopfte sich der junge Kaufmann betrübt seine letzte Pfeife daraus. Bevor er aber noch das Umhüllungspapier weggeworfen hatte, entdeckte er am Boden des Päckchens einen Zettel mit der Aufschrift: „Diesen guten Tabak habe ich für einen unbemittelten Raucher hineingeschwindelt. Wenn Sie, Empfänger, Junggeselle und von erträglichem Aussehen sind, so schreiben Sie mir doch gelegentlich. Ich heiße Mary Flowers und bin Tabakarbeiterin von Houston." Eine Frau mit solchem Verständnis für Tabak war für den Pfeifenliebhaber auf jeden Fall interessant und so leistete Williams der Aufforderung Folge. Ein paar Monate später waren wir verheiratet", pflegt der jetzt hochbetagte Williams zu erzählen; „und nach weiteren drei Jahren mußte meine Frau mir auf ärztliche Anordnung das Rauchen abgewöhnen!"

Solche seltsame Eheanbahnungen sind zahlreicher als man glaubt; im allgemeinen hört man natürlich nur davon, wenn sie zu dem beabsichtigten Ziel führen. So haben schon verschiedentlich die Mädchen, die in den schwedischen Zündholzfabriken beschäftigt sind, Amor dadurch herbeigelockt, daß sie in eine der kleinen Schachteln ein Briefchen hineinlegten und den unbekannten Empfänger auf ihr Alleinsein aufmerksam machten. Mindestens in einem Fall, wo sich nach einem Jahr ein amerikanischer Ingenieur meldete, kam auch tatsächlich eine Ehe zustande. In den größeren Provinzstädten Frankreichs besteht noch heute vielfach die Sitte, Bild und Adresse an ein paar zusammengebundene Kinderballons zu befestigen, um so den Einzigen zu finden; auf jeden Fall hat der galante Zufallsempfänger die Pflicht, den Ballon höchstpersönlich zurückzubringen. Auch die Obstpackerinnen in Kalifornien sind schon mehrfach zu dem ersehnten Gatten gekommen, indem sie in die Umhüllung der Früchte entsprechende Ansuchen um einen Briefwechsel legten. Und schließlich berichteten die Zeitungen kürzlich von einem ganz eigenartigen Zufall. Eine junge Farmerstochter hatte ihren Namen und Adresse mit ein paar Worten auf ein frischgelegtes Ei geschrieben und dieses war dann an den Ankäufer der nächsten Stadt geliefert worden. Ein ganzes Jahr dauerte es, bis sich jemand meldete, denn das Ei war inzwischen nach New York in das dortige Kühlhaus gewandert. Dann aber kam der Empfänger persönlich auf die Farm; es war ein junger Bäcker, der kaum einen Kilometer von dem jungen Mädchen entfernt wohnte und mit ihm zusammen sogar auf die gleiche Schule gegangen war. Ueber eine einjährige Reise nach New York und zurück kam so eine Ehe zustande!

In England hatte ein siebzehnjähriges Mädchen eine ähnliche Botschaft der Themse übergeben und ein paar Tage später schon meldete sich ein älterer, wohlbeleibter Herr, der die Flasche bei einer Bootspartie gefunden hatte. Zwar machte er durchaus kein Anrecht auf die in dem Briefchen gemachten Versprechungen geltend, sondern warnte das Mädchen nur vor dem Leichtsinn, seine geheimsten Wünsche dem Zufall anzuvertrauen. Ja, und ein paar Monate später war die Absenderin glücklich verheiratet. Mit dem Neffen des wohlmeinenden Warners, den sie durch diesen kennengelernt hatte!